

Besprechungen.

Liturgie.

Die schwedischen Missalien des Mittelalters. Ein Beitrag zur vergleichenden Liturgik. Von Gustav Lindberg. Erster Band. Mit vier Lichtdrucktafeln und Notenbeispielen. 8° (XXIV u. 440 S.) Berlin 1924. Verlag von Speyer & Peters. Geh. M 12.—

Die Arbeit hat sich zur Aufgabe gesetzt, auf Grund der alten noch vorhandenen handschriftlichen und gedruckten schwedischen Missalien unter Hinzuziehung und Verwertung schwedischer mittelalterlicher Gradualien und Kalendarien die Entwicklung festzustellen, die sich im späteren Mittelalter mit dem Missale vollzog, und den Einflüssen nachzugehen, die auf sie bestimmenden Einfluß ausübten. Die Zahl der Handschriften und Drucke, die dem Verfasser für seine Untersuchungen zur Verfügung standen, war leider sehr gering, weil fast alle liturgischen Bücher bei und infolge der Einführung der Reformation in Schweden zwecklos wurden und zu Grunde gingen. Für die vorliegende Arbeit hatte das zur Folge, daß aus Mangel genügender Unterlagen manche sich erhebenden Fragen kaum, andere aber nur mit mehr oder weniger Sicherheit sich beantworten ließen. Immerhin sind auch noch so die Ergebnisse, welche der Verfasser bei seinen ebenso sorgfältigen, fleißigen und gründlichen wie methodisch vortrefflichen Untersuchungen erzielte, sehr erfreulich. War es ihm auch nicht möglich, ein in allen Teilen befriedigendes Bild der Entwicklung des Missales in Schweden und der dafür entscheidenden Faktoren zu zeichnen, so konnte er es doch wenigstens in seinen bedeutsameren Linien mit genügender Bestimmtheit feststellen.

Verglichen wurden vom Verfasser die noch vorhandenen schwedischen Missalien nicht nur miteinander, sondern auch mit mittelalterlichen nichtschwedischen, soweit solche veröffentlicht oder ihm sonst zugänglich waren. Von deutschen wurden nur zwei eingesehen, die er in schwedischen Bibliotheken fand, ein Kölner und ein Magdeburger. Bei den regen Beziehungen, welche im späteren Mittelalter zwischen dem Rheinland und Norddeutschland einerseits und Schweden andererseits bestanden, wäre es der Arbeit wohl zum Frommen gewesen, wenn er eine größere Zahl hätte heranziehen und vergleichen können.

Zum besseren Verständnis seiner Untersuchungen hat der Verfasser diesen eine Dar-

stellung der Entwicklung der Sakramentare, der ursprünglichen Form des Missales, zum Vollmissale und eine Darlegung der Bedeutung dieser Sakramentare für die spätmittelalterliche Missaletradition vorausgeschickt. Die Untersuchungen selbst vollziehen sich im Interesse größerer Übersichtlichkeit und Durchsichtigkeit, sowie namentlich auch, weil in den verschiedenen Bestandteilen der Meßformulare vielfach eine verschiedene Tradition, verschiedene Einflüsse zu Tage treten, nicht in der Weise, daß die Meßformulare des einen Missales als Ganzes mit den entsprechenden Formularen der andern verglichen werden, sondern so, daß die Bestandteile, aus denen sich die Formulare zusammensetzen — Gebete, Lesungen, Gesangstücke (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio) und Allelujavers bzw. Traktus — in ebensoviele Gruppen zusammengefaßt auf ihre etwaige Verwandtschaft bzw. Nichtverwandtschaft hin erforscht werden. Ein Schlußkapitel faßt die sehr bemerkenswerten Ergebnisse, auf die hier wegen Raummangel leider nicht näher eingegangen werden kann, in einem Bilde zusammen. Bedeutsam ist die Feststellung, daß sich die nichtschwedischen Einflüsse, welche für die Entwicklung der schwedischen Missalien von Bedeutung waren, gleichzeitig auch in den schwedischen Kirchenbauten offenbaren.

Die Arbeit zeugt von einem vortrefflichen, für einen Nichtkatholiken sehr anerkennenswerten Verständnis der mittelalterlichen katholischen Meßliturgie. Es sind mir nur wenige Ungenauigkeiten aufgefallen. Wohlthuend berührt die vornehme Art und die Ehrfurcht, mit der der Verfasser allenthalben seinen Gegenstand behandelt. Ich möchte die ebenso tüchtige wie lehrreiche Arbeit allen Interessenten angelegentlichst empfehlen.

Joseph Braun S. J.

Deutsche Erzählliteratur.

Mit Federkiel und Tintenkleck. Menschen, Fahrten, Zwischenklänge von Heinrich Zerkau. 8° (152 S.) Warendorf 1922, J. Schnell.

Lecker ist die Aufmachung, eigenartig und doch leicht lesbar der Druck, Federzeichnungen regen durch einen Mindestaufwand von Raum und Linien zum Sinnen und Träumen an. Wie diese Zeichnungen sind die Stimmungsbildchen und Skizzen mit ein paar flotten Strichen aufs Papier geworfen. Szenen von der Straße,

Erinnerungen aus der Kindheit, ein Besuch bei Eichendorffs oder bei Krupp, eine Rheinfahrt oder ein Kriegsausflug nach Vorkum, die Hochfeste des Jahres und Totensonntag oder Silvester, das und manch anderes zieht an uns vorüber, durchpulst vom Herzblut eines Dichters, überhüpft von den spielenden Lichtern des Humors. In der Gestalt des Hauptlehrers Hülsen, der so bitterlich weint um sein armes Deutschland, bekennt sich Zerkaulen zur Partei der heimlichen Freunde alles besinnlich Stillen und Feinen auf der Welt. — Der ganzen Gefolgschaft dieser Partei sei Zerkaulens Büchlein bestens empfohlen.

Mag Jungnickel, Das müde Haus. Ein Roman. 8° (120 S.) Hannover 1923, Ad. Sponholz.

Das mit verschwenderischem Geschmack ausgestattete Bändchen enthält eigentlich keinen Roman, sondern zwei Skizzen. Die erste führt in das alte, müde Haus am Dorfe, wo der greise Schäfer Pilgram langsam stirbt, nur betreut von seiner Enkelin, der kleinen Ulrike. Ein fein gezeichneter Gegensatz: das zerrissene, zerfallene, blindfenstrige Haus mit dem krummen, lahmen Zaun — und der leuchtende Garten mit seinem dickfarbigen, bebenden, wilden Lachen; der reife, dem Grab sich zuneigende Greis — und das blütenfrische, singende, tanzende Kind. Poesie reinen Menschentums, die nur gewinnt dadurch, daß man weder an Weltkrieg noch Nachkriegsprobleme gemahnt wird. — Dichterisch von geringerem Wert, aber stofflich spannend ist die andere Hälfte: Ulrike, gelockt von der Stadt und von der blauen Ferne, wird Trapezkünstlerin in einem Wanderzirkus und fällt als Opfer eines fehlgehenden Schusses. Hier wird der Anschluß an die Zeit gesucht; aber der tolle Kunststreiter, Hauptmann a. D., der in wahnsinnigem Jagen nach Artistenberühmtheit Ulrikes Leben und sein eigenes zerstört, ist eine peinliche Erscheinung. ... Ein wehmütiges Abschiednehmen sind die letzten Zeilen: „Und die Fuhrer fährt und fährt und fährt auf der Landstraße, die sich ohne Sinn in die Weite windet.“ Da läßt man die Zirkuswagen in die Ferne ziehen und wandert die Straße zurück zum Ausgangspunkt, zur „seligen Dorfruhe in ihrem nachtsilbernen Glanz, der kleine Wiesenteich glitzert wie eine Freudenträne, das müde Haus will in den Himmel stoßen, um ihn auseinanderzureißen, damit er hinauffliegen kann, der tote Schäfer.“ So werden das müde Haus und der Wanderwagen zu Symbolen der heimatischen Verwurzelung und des Triebes in die Ferne.

Und der Dichter läßt keinen Zweifel, wo seine Liebe ist.

Der Skrupulant. Novelle von D. Berneder. 8° (X u. 168 S.) Rempten 1922, Kösel & Pustet.

Ein junger Priester ist der Skrupulant, den Glaubenszweifel mit der Fähigkeit fixer Ideen verfolgen; sogar etwas wie ererbte Anlage zum Wahnsinn lauert im Hintergrund. In den Schwächen seiner tiefen Seele stehen abwechselnd „Fluten der Poesie, schlagende Nervenwetter und langsam fließende Schwermut“, so zeichnet der Dichter im Vorwort seinen Freund — leider läßt der Verfasser auch im Verlauf der Erzählung sein schüßnerisches Ich zu viel herumgespenstern —. Man durchlebt in Furcht und Mitleid die letzte Nacht des Priesterpoeten, von der Losprechung nach der Abendbeichte bis zur Wegkehrung in den Flammen, denen er um die erste Stunde des neuen Tages das Allerheiligste entreißen will. Dazwischen liegt müdes Aufgebenwollen, scheinbare Entspannung im heitern Gepolter des alten Pfarrers, neue Anfälle seines Zweifelwahns beim Gebet in der dämmerigen Kirche und auf dem Heimweg durch den nächtlichen Sturm. Da ruft ihn die Feuersbrunst zum Vergkirchlein zurück. Vor der Gefahr, in der die eucharistischen Gestalten schweben, verfliegen seine Anfechtungen in nichts. Er hat ja nie gezweifelt, sein Glaube war immer unerschütterter trotz der gotteslästerlichen Zwangsvorstellungen. — Die Sprache ist voll süßer Poesie, reich an neugeschaffenen Bildern, zu reich. Die Seelenkämpfe des Skrupulanten sind mit zwingender Kraft gestaltet; der Kampf mit dem Feuer ist von atemraubender, auch vor dem Gräßlichen nicht zurückschauernder Großartigkeit; und über den Tiefen seelisch-leiblicher Not ragen leuchtende Gipfel religiöser Erhebung.

Der Abenteurer in Purpur. Roman von Hans Roselieb. 8° (464 S.) Rempten 1922, Kösel & Pustet.

Als die Korsen 1734 wieder einen Versuch machten, sich der drückenden Herrschaft Genuas zu entziehen, stellte ihnen der westfälische Baron Theodor v. Neuhof, der ein bewegtes Leben in Frankreich, Spanien, Holland, England und Italien hinter sich hatte, englische und französische Unterstützung in Aussicht, wenn sie ihn zum König ausriefen. So wurde der Glückritter zu Theodor I., König von Korsika. Doch konnte er sich gegen Genua, Frankreich und korsische Feinde nicht halten; 1743 verließ er die Insel für immer,

er starb 1756 in England. — Diesen Abenteuerer in Purpur macht Roselieb zum Helden seines historischen Romans. Er zeichnet ihn als Mann mit beweglichem, scharfem Verstand, weitfliegender politischer Phantasie, intuitiver Menschenkenntnis und trefflicherer Menschenbehandlung, aber das alles entwertet durch wurzellooses, scheinsüchtiges Schauspielertum, das sich auf unbegrenzte Einfühlungsgabe gründet. Vergebens sucht er vom Schein zum Sein zu dringen; nicht umsonst endet er als kindischer Greis mit Puppen und Kinderkram König spielend. Nicht der äußere Mißerfolg ist seine Tragik, sondern das Versagen der inneren Entwicklung: Er mißbraucht Zufallsgaben eines seltenen Geschicks, königliche Eingebungen seiner reichen Natur und Gnaden göttlicher Inspiration zu selbstgenießerischem Spiel, statt sich ernst und selbstlos als Werkzeug in die Hand der Vorsehung zu legen. — Die für unsern Geschmack tändelnd wirkenden Kulturformen des Rokoko sind das Lebenselement des königlichen Gauklers; um so herber und urwüchsiger wirkt das forstliche Landschafts- und Sittenbild. Reich abgestufte Charaktere, spannende Handlung und mutwillig bildhafte Sprache machen den Roman zu vergnüglicher Lesung, die etwas moralisierend ausklingt.

Die Septembernovelle. Von Arnolt Bronnen. 8° (54 S.) Berlin 1923, Ernst Rowohlt.

Wie in seinen dramatischen Versuchen („Vatermord“ und „Erzesse“) kündigt sich auch in dieser Novelle Arnolt Bronnens die Rückkehr zu Realismus und Naturalismus an. Der Vorwurf, den Thomas Mann im „Tod in Venedig“ mit vornehmer Zurückhaltung als sentimentale Zerfallerscheinung behandelt, wird hier ins entfesselt Brutale umgesetzt. Trotz des Mordes und doppelten Selbstmordes, trotz der Septemberstimmung ist die Erzählung mehr Anklage und Aufreizung gegen die Moral, als Gericht über den irrgewordenen Trieb. Über die naturalistische Seelenroheit kann das manierierte Textbild nicht hinwegtäuschen; alle Beistriche fehlen, und die Punkte rücken feierlich von Satzschluß und Satzanfang ab. Das soll wohl andeuten, daß die Sätze in atemlosem Hochdruck hervorgestoßen werden, dem dann eine Erschöpfungspause zum Luftschnappen folgt.

Heilige Erde. Roman von Friedrich Castelle. 8° (536 S.) Breslau 1922, Bergstadt-Verlag.

Heilige Erde, die Erde des westfälischen Bauernhofes, zieht mit elementarer Kraft den

zur Stadtkultur abgefallenen Erbsohn wieder an sich. Zwei Frauengestalten verkörpern die beiden Mächte, die um Christjans Seele ringen: Elisabeth, die kunstbegabte Geheimratstochter, die durch Erbanlage einem frühen Tode geweiht ist, und Wulfhild, aus einem Landedelinggeschlecht, kerngesund, in Arbeit und Freude der Bauernheimat unlöslich verwachsen. Ob diese Naturverbundenheit Wulfhilds gerade durch eine Badeszene geschildert werden mußte, läßt sich bezweifeln. Sonst ist der Roman gesund, frei von Gefühlseligkeit und Wortkünstelei, nur zu breit. Die Ausstattung mit dem großen Druck und dem Bildschmuck der Kapitelinitialen ist ungewöhnlich schön.

Rheinische Leute. Erzählungen von Luise Schulze-Brück. Mit einer Einführung von Franziska Bram. 8° (190 S.) Köln 1922, Bachem.

Am 2. Oktober 1918 nahm ein gnädiger Tod die Verfasserin hinweg. Eine pietätvolle Hand hat die Rheinländerzählungen gesammelt, die alle während eines zwölfjährigen Aufenthalts in Berlin entstanden sind und ihr Dasein der Sehnsucht nach der Heimat verdanken. Rheinische Landschaft und rheinisches Menschenleben aus der Binger Gegend ist mit großem sprachlichen Geschick geschildert; Liebe und Schelmerei leuchten aus jedem Wort. Da zieht der deutsche Rhein durch alle Zeiten des Jahres, durch Eisgang und Nebenblütenduft, durch den Sommer, wenn der Teergeruch der Schiffe sich mit dem feuchten Atem des Wassers mischt, und durch die Tage der Lese und des neuen Weins. Wer wird sich nicht freuen an dem trinkfesten Rheinschiffer Arre, an's Ritzflusse Lieschen — „e brav alt Mädeche mit gottergebene Mundwinkele, aber sunscht e Deiwel“, meint Arre — am Nachtwächter Alt-Billeball, der „sein Exempel statewiert“, am Träudche, das „die Wege trete muß“, damit die zwei „bassendste Bardhie zusammenkomme“, am Lieschen Ungewitter mit der flinken „Babel“ und den geschickten Schneiderhänden, an Dorette Sauerbier, die nur die Honoratioren „bekocht“. — Gerade wegen der märchenhaften Friedensfröhlichkeit sind diese rheinischen Geschichten im endlosen Krieg so herzerquickend zu lesen.

Kämpferinnen. Roman aus der Theaterwelt von Maria Regina Jünemann. 8° (208 S.) Köln 1922, Bachem.

Die Tochter eines höheren Beamten geht aus dem Drang zu selbständiger Persönlichkeitsentfaltung zum Theater. Wirtschaftliche

Schwierigkeiten, der Verzweiflungstod einer Freundin, die lauernde Verworfenheit des Theatermäzens, all das führt schließlich zum lebensgefährlichen Nervenzusammenbruch. In Schriftstellerei und Lehrtätigkeit, in der Liebe zum gleichstrebenden Mann, der an der Hebung des Theaterwesens arbeitet, kommt Ruths Entwicklungstrieb in ruhige Bahn. — Die Verfasserin, die selber jahrelang Schauspielerin und Bühnenleiterin gewesen, gibt bei allem Feingefühl ein schonungsloses Bild der Welt hinter den Kulissen; gegenseitige Mißgunst und Eifersucht, das Spekulieren auf die niedersten Instinkte des Theaterbesuchers, die Abhängigkeit von Direktoren und Gönnern, die für ihre Gunst auf schamlose Erkenntlichkeit rechnen, das sind tiefe Schatten neben spärlichem Lichte. Der tragische Konflikt zwischen Künstlertum, hier zwischen Bühnenleben und Fraulichkeit, wird zu Gunsten der ehelichen Verbindung mit dem geistig gerichteten Mann und der Teilnahme an seinen Bestrebungen gelöst. — Der wechselnde Schauplatz, Berlin, Kassel, Düsseldorf und Amsterdam, gibt der fesselnd erzählten seelischen Entwicklung eine Umwelt von farbiger Anschaulichkeit.

Bergblüh. Tiroler Geschichten. Von Hans Schrott-Giechtl. 8° (176 S.) Freiburg 1922, Herder. Geb. G.-M. 3.50

In tirolerisch gefärbter Sprache, mitunter forscht „das Hüatl aufs linke Dhr g'schob'n“, kommen diese Geschichten daher. Es ist da wenig Erotik, nicht viel Abenteuerliches, — Heimatsgefühl und das Ringen um Verbesserung der Tiroler Bauernwirtschaft im Kampf mit „überlebensgroßer Dummheit“ bringt Stimmung und Spannung. Zum Besten gehören die Kindheitserinnerungen, in denen der Dichter uns mitnimmt in das windzertwehte Häusl hoch oben am Kundler Berg; von der Hausbank sieht man über drei Bergketten und sieht drunten das weite Innatal. Da ist der Hansel als Bergbauernbub aufgewachsen, bis er in die Studi kam. Allerhand fernige Erziehungsweisheit ist zu Haus auf dem Berg-hof, in die vom Holsteinischen her, von der Waterkant, wo des Dichters Kinder geboren sind, salzfrische Luft hineinweht.

Ein guter Stolperer. Roman von Wilhelm Schuffen. Kl. 8° (172 S.) Regensburg 1923, Kösel & Pustet. G. M 1.25.

„Ein guter Stolperer fällt nicht leicht“, meint der leichtsinnige Edmund von dem dummgelächelten Gottfried, der immer wieder über seine eigene Herzengüte strauchelt und von seinem Lebensmut vor bösem Sturz bewahrt

wird. Erst Lehrer, dann literarischer Berater eines Verlags, Registrator bei einem Spe-diteur, Annoncenchef, so faumelt er von einem ins andere und ist doch nie unglücklich. Eine romanhafte Fügung läßt ihn auch das Mädchen gewinnen, den „unergründlichen, süßen Dickkopf“, an dessen Neigung er in seiner zagen Verliebtheit vorbeigestolpert war. Die Erzählung fließt in reinem, buntspiegelndem Strom, daß es einen mit wonnigem Zwang mitnimmt. — Ein wertvolles Stück in der „Hauschagbücherei“, in der Pustet Alles und Neues als beste Volks- und Unterhaltungsliteratur mischt. Die Ausstattung der Bändchen ist hübsch und preiswert.

Das Glück der Delbers. Ein rheinischer Tuchmacher-Roman aus dem 18. Jahrhundert von Ludwig Mathar. 8° (486 S.) Köln 1923, J. P. Bachem. Geb. M 11.50

Die greise Annajudith, die Schwester des Helden, deutet uns ganz zum Schlusse den Titel: „Dat Geld allein tut et net. Unstre Schulde wiedergutmache, dat is noch immer dat Delbersglück.“ Die Schuld, die Bernhard Georg zu tilgen hat, durchstrahlt als geheime Spannung die umfangreiche Erzählung. Wird er sich zu Bernhard, dessen Geburt dem heißblütigen Kathrinchen das Leben kostete, bekennen, wird er die Sünde seines jungen Blutes sühnen? Viel Unglück, mancher Heimsuchung brauch't's, bis er in Bernhard den heißersehnten Erben seines gewaltigen Lebenswerkes sieht. Und es fügt sich, daß er im Kampfe gegen die Benntwölfe des Winters 1781 auf 82 mit dem Opfer seines Lebens das Bernhards rettet. Dies Menschenchicksal ist eingebettet in eine mit überreichem Einzelwerk ausgestattete Kulturschilderung der Tuchmacherei zu Lennep im Bergischen und zu Monschau im „westlichsten Deutschland“. Mit einer Fülle von technischen und dialektischen Ausdrücken, mit alles beglänzender Liebe und däftiger Realistik schildert Mathar die Tuchmacherkunst in ihrem Übergang zum Fabrikbetrieb. Werden auch nicht alle Handierungen anschaulich klar, verwirrt die Masse von Namen und Personen geradezu, so bleibt doch ein starker Eindruck von kraftvollem Leben und Kulturstreben, das unter das höhere Gesetz des Geistes und der Sittlichkeit gebeugt wird.

Der Kaplan von Hellingenberg, Roman aus der Zeit des Kulturkampfes. Von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz. 8° (268 S.) Donaunörth 1923, Casslaneum.

Ereignisse des Kulturkampfes sind aus dem Westen und Osten nach einer schwachangedeu-

teten Gegend verlegt, wo Deutschlands und Osterreichs Grenzen durch eine Dübzese laufen. Ein Pfarrer fällt zum Staatskirchentum ab; an seine Stelle tritt, vom Bischof bevollmächtigt, der streng kirchliche Kaplan, der, von der Schloßherrschaft unterstützt, in der Verkleidung als Förster die notwendigste Seelsorge ausübt. Dramatische Höhepunkte sind die Erbrechung der verschlossenen Kirche, wobei der greise Nachbapfarrer feierliche Einsprache erhebt, die mitternächtliche Trauung und Erstkommunion auf dem Schloß, von welcher der Kaplan vor den hereinpolternden Gendarmen fliehen muß. Schließlich fällt er typhuskrank in die Gewalt des Staates, der ihn nach der Genesung für Jahre ins Gefängnis schickt. — Fehlt auch die letzte Tiefe künstlerischer Empfindung und Formvollendung — die gesucht poetische Schilderung der Natur und seelischer Kämpfe weckt gemischte Gefühle —, so ist der Roman doch sehr gut aufgebaut. Wo der Verfasser kunstlos darauf los erzählt, weiß er zu spannen und religiös zu ergreifen. Die prophetischen Andeutungen, in denen man den Weltkrieg und dessen Folgen als Strafgericht für die Kulturkampfsünden des jungen Reiches ahnen soll, hätte ich lieber gemißt.

Frank Thieß, Angelika ten Swaart. (181 S.) Stuttgart 1923, J. Engelhorn's Nachfolger. Brosch. M 2,25, geb. 4.50

Anregung und Anstoß zu diesem Roman empfing Frank Thieß durch eine italienische Volkserzählung von dem Mädchen, dem sich der Tod in Menschengestalt vermählte. Aus dem Tode wurde der ungeliebte, seelenfremde Mann, dessen Hand die kühle, herbe, aber tiefe Angelika auf Wunsch der Eltern annimmt. Bewunderungswürdig fein differenziert der Roman die seelischen Wandlungen, in denen Angelika vom Grauen zur Liebesneigung fortschreitet. Das Grauen, das sie vor dem Fremden empfindet, „der das Heiligste besitzt, in alle Tiefen schauen kann“, sucht sich vergebens in Verachtung und Haß zu entladen; der Gatte ist zu vornehm und taktvoll, „unsinnig zart und warm“. Zu dieser halb widerwilligen Achtung und Bewunderung kommt ebenso unwillig verdrängtes erotisches Erwachen, das sich gerade durch einen kindisch-planlosen Fluchtversuch zu ungekanntem zärtlichen Drange steigert. Das Glück der Mutterschaft vertieft das Gefühl der unlöslichen Verkettung zu freier Hingabe. — Aber nicht ganz hat der Dichter den Mythos rationalisiert. Um Dr. Morr, den Gatten, geistert Mythisches, Dämonisches. Der Name schon klingt an mors an, die Erscheinung mahnt bisweilen an Freund Hein,

er philosophiert über den Tod. In das Grauen Angelikas vor dem Fremden mischt sich der Schreck vor dem Übermenschtlichen. „Er ist der Tod. Er zieht mich immer tiefer aus dem lieben Leben, das er verachtet, in den schrecklichen Raum der Ewigkeit“, stöhnt sie. Aber er nimmt ihr das Grauen, daß sie sterbend ihn grüßt: „Du bist der Tod, du bist das andere Leben.“ Es ist freilich nicht der christliche Unsterblichkeitsglaube, sondern eine pantheistisch-okkult gefärbte Hoffnung, als Melodie in einem andern Leben weiterzuschwingen. — Die sprachliche Darstellung ist von einer ergreifenden Einfachheit, bis ins letzte Wort mit Poesie gesättigt. All das Heikle, das im Thema liegt, ist mit kühler Unbefangenheit gestaltet, die aber sehr reife Leser fordert.

Gerhart Hauptmann, Phantom. Aufzeichnungen eines ehemaligen Sträflings. 8° (202 S.) Berlin 1922, G. Fischer. Brosch. M 4.—, geb. 6.50

In behaglicher, idyllischer Sicherheit gelandet, beschreibt der ehemalige Bureauangestellte den Schiffbruch seines Lebens. Und doch möchte er lieber sein Leben als dieses Erlebnis hergeben. Kränklich, lungenleidend, immer nervös gedrückt, dazu häßlich und hinkend, wird er Ende der Zwanziger von der jäh aufflammenden Liebe zu dem bildschönen Töchterlein des reichen Eisenhändlers ergriffen. Diese Leidenschaft wirkt ihn vollständig aus dem Gleise, daß er wie in Fieberphantasien hinter einem Phantom herjagend zum Hochstapler wird. In einen Einbruchsdiebstahl bei seiner reichen Tante verwickelt, die dabei ermordet wird, bricht er vollständig zusammen. Der sinnverwirrende Rausch verfliegt, nur eine halb wehmütige, halb beschämende Erinnerung begleitet ihn ins neue Leben wohliger Gesundheit, das er an der Seite einer unbeirrbar treuen und gütigen Frau führt. — Ein Stück psychologischer oder besser pathologischer Realismus, gemildert durch die frauenhafte Zartheit des Selbstdarstellers. Der Roman erinnert an die Seelendichtungen mancher Russen, wo das Außenleben zum Traum, zum Phantom verschwimmt, während das Phantastieren, Fühlen und Sehnen zur eigentlichen Wirklichkeit wird. Freilich fehlt das russische Drängen zu der innersten Tiefe, dem Religiösen.

Wilhelm Scharrelmann, Traumland. 8° (168 S.) Leipzig v. J. Quelle & Meyer.

Auch Aufzeichnungen eines Dritten, der zwischen Dichter und Leser eingeschaltet wird. „Ich lege die nachfolgenden Aufzeichnungen in die Hände des Lesers, wie sie mir übergeben wurden. Sie mögen für sich selber sprechen.“

Warum dieser Abstand zwischen dem Dichter und den Träumereien, die mit dem Gedanken der Wiedergeburt spielen? Während für Hauptmann die Ich-Erzählung des Stadtschreibers ein bloßes Kunstmittel ist, um den Reiz der kindlich unbeholfenen Ausdrucksweise zu gewinnen, ist Scharrelmanns Träumer Meister einer gepflegten, manchmal gezierten Sprache; er spricht das Idiom des Dichters. Der Dichter wollte sich also von dem Gehalt der Träumereien distanzieren. Er sieht in dem Gedanken von der Wiedergeburt eine kranke Verirrung des Unsterblichkeitsglaubens und der Unendlichkeitssehnsucht. Das religiöse Ewigkeitssehnen wird bei dem skeptischen, phantastischen und gefühlsreichen Träumer zum Wahne von der Suche nach einer Geliebten, einer Schwesterseele, die er in immer neuen Lebensschicksalen zu erringen sucht. Von diesem lyrischen Standpunkt aus bietet der Blick in das Traumland hohe ästhetische Reize.

Wilhelm Scharrelmann, Die erste Gemeinde. 8^o (246 S.) Leipzig 1921, Quelle & Meyer.

Biblisch und homerisch mutet die Vortragsweise an. Mit religiöser Innigkeit fühlt sich der Dichter in die Seele der ersten Christen ein, leider hat er bei dieser Einfühlung zu viel von der modernen Überschätzung der Geschlechterliebe in den herben Stoff hineingetragen.

Hans Freiherr von Hammerstein, Ritter, Tod und Teufel. Ein Bilderbuch aus dem 16. Jahrhundert. 8^o (434 S.)

Mangold von Eberstein. Des Bilderbuches „Ritter, Tod und Teufel“ anderer Teil. 8^o (488 S.) Leipzig v. J., E. F. Amelang.

Nach zeitgenössischen Urkunden wird in diesem zweibändigen Bilderbuch die Fehde des Mangold von Eberstein zum Brandenstein gegen die Reichsstadt Nürnberg 1516—1522 anschaulich, und in dieser Fehde der Kampf- und wehenreiche Übergang in eine neue Zeit. Das dem Untergang geweihte Rittertum befehdet vergeblich die aufsteigenden Städte, die Reformation sendet ihre Wellenringe aus. Des Dichters Sympathie ist mit dem „deutschen Evangelium“, ohne daß er die alte Kirche mit verlegender Ungerechtigkeit behandelte. Ulrich von Hutten, dessen sittliche Zerfressenheit nicht verhehlt wird, ist Herold der neuen Zeit, während Mangold als leuchtender Ritter der alten Zeit am Troste wider die neue Zeit zu Grunde geht. — Kein historischer Roman mit epischer Anlage und Vortragsweise, sondern rasch wechselnde geschichtliche Stim-

mungsbilder, angefüllt mit dem Reiz der fränkischen Landschaft, mit dem Jarten und allem Derben damaligen Ritter-, Bürger-, Bauern- und Landsknechtens. Man muß es dem Reuterblut des Verfassers zugut halten, daß er meint, der Teufel habe überall unter unsere liebe deutsche Erde die verfluchten Kohlen gesät, und daß er mehr als billig für das deutsche Wesen schwärmt, wie es sich in den fehdelustigen und „geschäftstüchtigen“ letzten Rittern verkörperte.

Kolibri. Ein Roman aus der Allerheiligensbuch. Von Egas v. Wanden. 8^o (186 S.) München 1923, Drei-Masken-Verlag. M 5.—

Indianisches Blut von der Ahnfrau her, portugiesisches, französisches und deutsches fließt in den Adern des kleinen Franzisko von Boyn. Um seine Seele ringen der deutsche Vater, ganzpreußischer Edelmann, die Großmutter, eine Französin von feinsten Kultur, und das Geburtsland Chiquinhos, Brasilien, genauer der Staat Bahia. Die Mutter, deren Liebe zu Graf Harry Boyn, dieser Mischung von Ritterlichkeit und Pedanterie, bald erkaltete, stirbt früh. Vergeblich versucht der Vater die strenge Zucht, die er im elterlichen Hause und im Kadettenkorps durchgemacht, in der Erziehung seines Kindes. Furcht und Abneigung drohen die Gesundheit des Kleinen zu zerrütten, so daß der Arzt die Trennung vom Vater anrät. Aber es ist schon zu spät. Weder eine kurzlebige Freundschaft mit einem Schulkameraden zu Hamburg, noch Reisen durch Italien, Spanien und Frankreich, die er mit künstlerischem Schönheitsfuss ausgenießt, vermögen ihn seelisch gesund zu machen. Nach dem Tode der Großmutter kehrt er, von Heimweh getrieben, zum Lande seiner ersten Knabenjahre zurück. In maßlosen Ausschweifungen seine zarte Jugend vergeudend, verfällt er raschem Siechtum und frühem Tode. Ein Kolibri, glitzernd wie ein Edelstein, für die Freiheit geboren, geht er durch den Versuch, ihn im engen Käfig zu halten, zu Grunde. — Ein Menschenleben, das durch innere Wahrscheinlichkeit fesselt, ohne sich zu typischer Bedeutung zu erheben. Die Umwelt, besonders der Tropenzauber, ist mit großer Kunst gestaltet.

Harte Probe. Roman von Ida Boy-Ed. 8^o (288 S.) Berlin 1923, A. Scherl.

Der Roman behandelt das Problem des Mannes, der mit erotischer Vorgeschichte ein Weib heimführt, das wähnt, seine erste Liebe zu sein. Da Hanna durch Zufälligkeiten eine Ahnung, eine verzerrende Ahnung von der

Wirklichkeit erhält, wird sie irr an ihrem Gatten und denkt an Trennung. Das Selbstbekenntnis des Mannes führt den versöhnenden Schluß herbei. — Von ihrem Verständnis und ihrem Erbarmen für heißblütige Menschen, deren sittliche Widerstandskraft noch durch den Kriegsschrecken geschwächt ist, läßt die Verfasserin sich zur Verfälschung der Geschlechtmoral verführen. Ein Defektveinschlag macht die Erzählung trotz der matten Naturschilderung zu fesselnder Unterhaltungslektüre. Durch das Ganze geht eine Sehnsucht nach den sozialen und politischen Zuständen vor dem Kriege.

Tröstensamkeit. Roman von Fedor v. Zobelzig. 8° (283 S.) Stuttgart 1923. J. Engelhorns Nachf. Gebd. M 1.50.

In diesem fesselnden Unterhaltungsroman aus der Welt des Adels und der Hochfinanz verknüpfen sich zwei Probleme. Einmal das Mädchen, das, von drei grundverschiedenen Männern umworben, Reichtum und Glanz verschmäht, um dem Zug des Herzens zu folgen. Mehr Eigenart zeigt das zweite. Einer der verschmähten Freier, der steinreiche Hansen, sucht Heilung von seinem Liebesgram, der sich zu welterschmerzlichem Überdruß an seinem Kapitalistenleben auswächst, in der Tröstensamkeit der Eichendorff-Mühle. Leider verdankt er die Genesung schließlich weniger dem romantischen Friedensidyll und naturnaher Arbeitssamkeit als der „quellfrischen Sinnlichkeit“ einer geschiedenen Frau. — Nicht in der Darstellung, wohl aber in der durchklingenden Bewertung ist hier stieliche Leichtfertigkeit zu rügen.

Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden. Eine altmodische Geschichte von Marie M. Schenk. 8° (132 S.) Freiburg 1923. Herder & Co. Geb. G.-M. 2.—

„Eine altmodische Geschichte“, sie erinnert in der Tat an die alten, immer frischen Geschichten Jeremias Gotthelfs. Eine herzige Geschichte — bis auf den unglücklichen Titel. Wer sollte auch denken, daß die drei Tugenden

die Töchter des weltfremden, Blumen, Bienen und Musik liebenden Lehrers der Unterklassen sind! Fügsamer Sohn einer herrschfrohen Mutter, denkt er erst nach dem Tode der Mutter ans Freie. Eine drollige Sache ist's, wie er sich endlich das unentwegt schwäbelnde Emilie erringt. Die Töchter, die er in seiner poetischen Art Fides, Spes und Caritas nennt, bleiben nach unglücklicher Liebe ungebrochenen Herzens als „Dreibünde“ beisammen, sich zur Freud und der kleinen Gemeinde zum Nutzen. — Eine erquickende Lesung voll Natürlichkeit und fröhlicher Güte.

Hans Roselieb: Die Mahd. Novelle. 12° (74 S.) Freiburg 1923. Herder.

— Der Schalk in der Liebe. Novelle. 12° Gebd. 1923. Kart. je G.-M. 1.—; geb. je G.-M. 1.20 u. 2.50

Zwei wertvolle Bereicherungen von „Herders Bücherei zeitgenössischer Erzähler“, die den verheißenden Namen „Der Bienenkorb“ nicht Lügen straft. Wirklich goldener Honig in duftigen, wäxsernen Zellen. Gut passen die beiden Novellen mit ihrem sozialen Gehalt in den ein ganzes Staatswesen umhagenden Bienenkorb. „Die Mahd“ gestaltet und versöhnt den Gegensatz zwischen dem an der alten guten Bauernwirtschaft festhaltenden Vater und dem Sohn, der, zum Städter geworden, die Bodenschätze des Bauernerbes industriell ausbeuten will. „Der Schalk in der Liebe“ führt den an Wohlstand und Bildung aufsteigenden Proletarier mit der Tochter des ehemaligen Offiziers zusammen. Hat die erste Novelle trotz des ausgleichenden Schlusses eine tragische Note, so fern der Altbauer in seinem unbändigen Kampf gegen das Neue sich einen schrecklichen Tod holt, so ist die andere voll gelassenen Humors. Zumal wie das langsame Hineinwachsen des ursprünglich besitzlosen und wurzellofen Fabrikchloßers ins behaglich Bürgerliche geschildert wird, erinnert an Gottfried Kellers Erzählungskunst.

Sigmund Stang S. J.